

DER VERGESSENE WEG

Wie die Sachsen
nach Siebenbürgen kamen

Wilhelm Andreas Baumgärtner wurde 1952 in Hermannstadt geboren und hat dort das Brukenthal-Gymnasium absolviert; danach Studium der evangelischen Theologie in Hermannstadt sowie ein Studium der Geschichte und Germanistik in Konstanz und Erlangen, Abschluss mit Magister Artium. Es folgten ein Volontariat bei einer Tageszeitung, anschließend eine Tätigkeit als Lokal-, Kultur- und Wirtschaftsredakteur, nebenbei und danach ausschließlich als Freier Journalist tätig; Kunstkritiker und Lokalreporter. Heute ist Wilhelm A. Baumgärtner Publizist mit Schwerpunkt »historische Themen«.

Wilhelm Andreas Baumgärtner

Der vergessene Weg

Wie die Sachsen nach Siebenbürgen kamen

mit Fotos von Anselm Roth

Erweiterte und verbesserte Neuauflage

Schiller Verlag



Bonn - Hermannstadt 2010

Mitarbeit: Maria Schneider, Holger Wermke

Umschlag: Anselm Roth

© 2010 by Wilhelm A. Baumgärtner & SV/Anselm Roth

Schiller Verlag Bonn - Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu/Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro

Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen/Ungarn

978-3-941271-36-4

Einleitung	7
Rückblicke und Überblicke	11
Fakten und Vorstellungen	43
Das Ende einer Legende	64
Die Ritter im Burzenland	80
Burgenbau und schnelles Ende	98
Die Besiedlung des Nordens	110
Die Frage nach der Urheimat	123
Hilfe von der Germanistik	131
Flandrenses und Latini	138
Wie die Sachsen zu ihrem Namen kamen	150
Die »Landnahme«	164
Literaturverzeichnis	176



Die Stolzenburg

EINLEITUNG

Wieso die Siebenbürger Sachsen überhaupt in Siebenbürgen sind, ist ein historisches Rätsel, das bis heute niemand wirklich gelöst hat. Es gibt zwar viele Theorien darüber, wie diese deutschen Kolonisten im Mittelalter in das Gebiet im Karpatenbogen geraten sind, aber wirkliche Beweise hat bisher keiner präsentieren können. So sind im Laufe der Zeit die widersprüchlichsten Hypothesen entstanden, die alle eines gemeinsam haben: Es fehlt der Beweis.

Immer wieder haben Autoren behauptet, eine Lösung gefunden zu haben. Und wenn es einer der Theorien gelang, ins öffentliche Bewusstsein vorzudringen, so war der Weg bereitet für eine ungehemmte Legendenbildung. Die Hypothese, dass der ungarische König Geisa II. aus sicherheitspolitischen und zivilisatorischen Gründen im 12. Jahrhundert deutsche Siedler von Rhein und Mosel nach Siebenbürgen geholt hat, gehört zu diesen Legenden, die durch ihre notorische Wiederholung inzwischen einen Wahrheitsanspruch erhebt.

Doch es ist Aufgabe der Geschichtsschreibung, ganz genau zwischen Realität und Legende zu unterscheiden. Wie ihr das auch gelungen ist, möchten wir mit einem Überblick über die vielfältige und trotz fehlender Beweise faszinierende Forschung der vergangenen Jahre bis zur Gegenwart zeigen. Tatsache ist, dass es verschiedene deutsche Kolonistengruppen von unterschiedlicher Herkunft gegeben hat, die sich zu bestimmten Zeiten unter besonderen historischen Bedingungen im Karpatenbecken angesiedelt haben.

Über ihre Zusammensetzung und ihre Herkunft wissen wir aber leider nichts Genaues. Die Aufteilung in verschiedene Siedlergruppen erschwerte das gemeinsame Erinnern. Daher gibt es auch kein einheitliches Herkunftswissen. Die späteren sprachgeschichtlichen Forschungen haben zwar vage ein Herkunftsgebiet eingegrenzt, sie haben aber auch gezeigt, dass es schlicht unmöglich ist, genaue Herkunftsregionen oder gar -orte zu nennen.

Die Siebenbürger Sachsen hat es vor der Besiedlung nicht gegeben. Erst das Zusammenleben auf einem engen geographischen Raum unter sehr ähnlichen Bedingungen hat zum Herausbilden eines eigenen Volksstammes mit einer gemeinsamen Sprache geführt.

Das Siebenbürgisch-Sächsische ist keine Ursprache, die die Siedler aus ihrer Urheimat mitgebracht haben, sondern das Produkt eines jahrhundertelangen Zusammenlebens im Karpatenbecken. Natürlich gibt es einen sprachlichen Grundstock, welcher auf die rhein-moselländischen Ursprünge der Hauptsiedlergruppe hinweist. Doch zu diesem rheinfränkischen Teil der Sprache kommen viele neue Einflüsse hinzu. Erst durch sie entstand im Laufe der Zeit das Siebenbürgisch-Sächsische.

Die Siedler wurden anfangs von der königlich-ungarischen Verwaltung *Flandrenses* oder *hospites Theutonici* (deutsche Gäste) genannt, nicht etwa *Saxones*. Mit dem Begriff *Saxones* waren andere Gruppen von Deutschen gemeint. Doch ab dem 13. Jahrhundert verwendeten die königlichen Kanzleien – aus welchen Gründen auch immer – plötzlich den *terminus technicus* »*Saxones*« für alle Deutschen in Siebenbürgen. Und dann übernahmen zwangsläufig auch die ursprünglichen *Theutonici ultrasilvani* die neue Bezeichnung *Sachsen*. Erst allmählich und unter dem Druck äußerer Ereignisse bildete sich ein Gemeinschaftsgefühl heraus, das zuerst den lokalen Bereich umfasste und später im 16. Jahrhundert zu einem organisatorisch-verwaltungstechnischen Zusammenrücken und zur Entstehung einer Art Nation führte.

Welche dieser angesprochenen Theorien kommen der Realität am nächsten? Wenn wir intensiv dieser Frage nachgehen, dann ergeben sich folgende Thesen:

Die deutsche Besiedlung Siebenbürgens erfolgte von unterschiedlichen Gruppen zu unterschiedlichen Zeiten unter unterschiedlichen Bedingungen. Die unter König Geisa II. war nur die nachhaltigste und die folgenreichste.

Die gesamte Ansiedlung der (späteren) Siebenbürger Sachsen war nicht das Werk irgendwelcher Lokatoren oder Ostkolonisten, sondern das Produkt bestimmter historischer Umstände. Sie geschah im Rahmen der Kreuzzüge.

Die Herkunft der Siedler ist aus der Zusammensetzung der Kreuzzugsheere ersichtlich. Die vergleichende Sprachwissenschaft hat nützliche Hinweise auf das Mosel- und Rheinland geliefert, besitzt aber nicht den Schlüssel zur Identifikation. Die Urheimat der einzelnen Siedlergruppen ist nicht mehr lokalisierbar.

Die Gründe ihres Kommens sind komplex. Sie wollten ursprünglich ins Heilige Land. Die Motive waren vor allem ökonomischer Natur, der Antrieb war aber religiös. Die Ursachen, weshalb sie von ihrem Kurs abgekommen und dem Ruf König Geisas II. nach Siebenbürgen gefolgt sind, lassen sich nicht belegen, sondern nur vermuten.

Es gab keinen »Urdialekt«. Die siebenbürgisch-sächsische Mundart entstand erst im Siedlungsgebiet nach längerem Zusammenleben.

Eine direkte Verbindung zu Luxemburg als der angeblichen »Urheimat« ist nicht nachweisbar und unwahrscheinlich. Die sprachliche Nähe beider Räume ist durch eine vergleichbare »historische Randlage« erklärbar.

RÜCKBLICKE UND ÜBERBLICKE

Die Anfänge der deutschen Besiedlung des südlichen und nordöstlichen Siebenbürgens verlieren sich im Dunkeln der Geschichte. Es gibt zwar urkundliche Erwähnungen, die uns helfen, die Anfänge dieser Kolonisation zeitlich einzuordnen, aber es fehlt an genauem Wissen über ihren tatsächlichen Beginn, ihren Ablauf, ihre Gründe. Dass wir es mit einem Prozess und nicht mit einem einzigen Geschehen zu tun haben, darüber ist sich die Geschichtsforschung einig. Die Siedlungsaktion setzte etwa um das 11. Jahrhundert ein und dauerte bis ins 14. Jahrhundert. Was aber genau in jenen Jahren geschah, wie dieser Prozess realiter ablief, welche Schwierigkeiten zu bewältigen waren, bleibt in weiten Teilen dem Vorstellungsvermögen eines jeden Einzelnen überlassen. Die vorhandenen Urkunden sind da sehr zurückhaltend, sie beschränken sich auf summarische Erwähnungen, auf Daten und Fakten, die hauptsächlich für Kanzleien und Verwaltungen gedacht waren und nicht für neugierige Nachkommen.

Bei einer so mangelhaften Kenntnis, die sich auch im Laufe von einigen Jahrhunderten an Forschungsaktivitäten in den entscheidenden Punkten nicht wesentlich geändert hat, ist vor allem die Fantasie gefragt. Daher muss sich die Geschichtswissenschaft überall dort, wo nachprüfbare Belege fehlen, hauptsächlich mit der Erforschung des Wahrscheinlichen beschäftigen. Im Laufe der Zeit verfestigten sich einige Annahmen und Vorstellungen über die deutsche Besiedlung Siebenbürgens zu einer so genannten »klassischen Besiedlungstheorie«. Sie fand schnell eine solche Verbreitung, dass fast jeder Siebenbürger Sachse heute zu wissen meint, wie seine Vorfahren ins Land in dem Karpatenbogen gekommen sind. Diese große Verbreitung, weil auch von namhaften Historikern vertreten,¹ ließ den anfänglichen Hypothesencharakter verschwinden² und machte

¹ Siehe zum Beispiel bei Teutsch, Georg Daniel: »Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk«, Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Bd. 9, Böhlau Verlag, Köln, Wien 1984

² Kahl, Hans-Dietrich: »Vom Wendenkreuzzug nach Siebenbürgen?«,

aus dem Möglichen das Wirkliche. Die Theorie besagt im Wesentlichen: König Geisa II. (1141 – 1162) hat deutsche Siedler aus dem Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, genauer gesagt den Mosel- und Rheinlanden, in den Südosten seines Reiches gerufen, zur Verteidigung der Krone (»*ad retinendam coronam*«) und zur Urbarmachung und Kolonisierung einer Wüstenei (eines »*desertums*«). Dazu hat der König Emissäre oder Lokatoren in den Westen ausgeschiedt, um für sein Vorhaben zu werben. Deren Bemühungen haben dann einen gewaltigen Treck ausgelöst, der sich von West nach Ost auf den beschwerlichen Weg ins versprochene Land machte. Über den genauen Weg des Trecks ist man sich dann aber schon nicht mehr einig. Führte er aus dem Norden kommend den Somesch-Fluss entlang, von Westen durch das Tal des Mieresch oder sogar aus dem Süden durch das Alttal, die Karpaten beim Roten-Turm-Pass durchquerend, nachdem er erst der Donau gefolgt war?

Früher, im 19. Jahrhundert, war man der Ansicht, die Kolonisten hätten durch den Altdurchbruch am Roten-Turm-Pass das Land der Verheißungen betreten. Vielen dürfte noch das Theaterstück »Die Flandrer am Alt« von Michael Albert bekannt sein, das diese Vorstellungen aufgreift. Der Historiker Martin Reschner war einer der Begründer der Ansicht, die geisani-schen Siedler seien durch das Alttal gekommen, weil sie ein Teil oder ein bedeutender Nachzug der Kreuzfahrer gewesen wären, die unter König Konrad III. im Jahr 1147 durch Ungarn ins Heilige Land zogen. Daher seien sie nicht unmittelbar von Deutschland nach Siebenbürgen eingewandert. Dorthin kamen sie erst, nachdem sie schon eine längere Wegstrecke zurückgelegt und bereits an anderen Orten verweilt hatten. Da sie in Bulgarien oder Griechenland von ihrem Orient-Treck abgezweigt sind, konnten sie ihr Zielgebiet auch nicht durch den Meszes-Pass oder das Mieresch-Tal, also von Norden oder von Westen kommend, betreten haben. Etwa bei Nikopolis (Nikopol) haben sie vermutlich über die Donau gesetzt, oder vielleicht sind sie sogar aus Ungarn per Schiff auf der Donau herunter bis zur Mündung des Alts (etwa bis zur heutigen

Siebenbürgisches Archiv, Bd. 8, Böhlau Verlag, Köln, Wien, 1973, S. 162

Stadt Turnu Măgurele) geschippert. Von da ging es dann quer durch die Walachei nordwärts in Richtung der Karpaten und durch den Roten-Turm-Pass hinein nach Siebenbürgen. Ihre Aufgabe war die Verteidigung der Grenzen, weshalb sie im Süden des Landes ihr Siedlungsgebiet erhielten. So wurde als erster der Sieben Stühle der von Hermannstadt gegründet, denn dieser liegt dem Roten-Turm-Pass am nächsten. Soweit Reschners Theorie.³

»Erwägen wir indessen alle Umstände genau, so scheinen die größeren Ansiedlungen successiver erfolgt zu sein, und mit den Kreuzzügen in Verbindung zu stehen«, vermutet auch der Historiker Johann Karl Schuller.⁴ Die einzelnen Scharen der Kreuzzügler zerfielen in Ungarn oder Bulgarien. Einige von ihnen blieben zurück, weil der Kampf gegen die Heiden nicht nur fern im Orient gegen die Sarazenen, sondern auch hier an Ungarns Grenzen gegen die heidnischen Kumanen geführt werden konnte. Oder sie zerfielen ganz einfach darum, weil die religiöse Begeisterung erkaltet war. Damit wäre auch das Stillschweigen des Auslandes über diese Aussiedlung erklärbar. Die eigentliche Beschaffenheit der »sächsischen« Mundart weise außerdem auf eine Vielzahl von Ur-Dialekten hin, wie sie in einem bunt gemischten Kreuzfahrerheer gesprochen wurden.

Die ersten Ansiedlungen wurden in der Weißenburger Gegend gegründet, es waren Rumes (auch Rams/Romos), Krapundorf (Ighiu) und Krakau oder Karako (Cricău). Rasch folgten andere Ortschaften, und gegen Ende des 12. Jahrhunderts finden wir den von der ungarischen königlichen Verwaltung dafür vorgesehenen Teil des Gebietes mit Deutschen besiedelt. Die vielen Kriege, die König Geisa II. vor allem gegen seinen Thron-Konkurrenten, den Arpáden-Prinzen Boris, führen musste, mochten für ihn ein weiterer Beweggrund gewesen sein, sein Heer mit kriegserfahrenen Deutschen zu stärken. Auch daher könnte er die Flandrenser, von denen die Gruppe in der entvölkerten Gegend von Hermannstadt am deutlichsten hervortrat, nach Siebenbürgen gerufen und sie an

³ Reschner, Martin: »Kritische Beiträge zur Kirchengeschichte des Hermannstädter Capitels vor der Reformation«, in: »Archiv für die Kenntnis von Siebenbürgen«, 1. Bd., 2. Heft, Hermannstadt 1841

⁴ Schuller, Johann Karl: »Umriss und kritische Studien zur Geschichte von Siebenbürgen«, 1. Heft, Hermannstadt 1840, S. 65

der südlichsten Grenze des Landes angesiedelt haben, wo später die Stühle von Broos (Orăștie), Mühlbach (Sebeș), Reußmarkt (Miercurea Sibiului), Hermannstadt (Sibiu), Leschkirch (Nocrich), Großschenk (Cincu), Reps (Rupea) und Schäßburg (Sighișoara) entstanden sind.⁵

Dass es Verhandlungen um die Durchzugsrechte der Kreuzzügler zwischen Vertretern des deutschen und des ungarischen Königs gegeben hat, ist wahrscheinlich. Vorstellbar ist, dass die Ungarn bei diesen Verhandlungen auch versucht haben, Leute abzuwerben und zum Bleiben zu überreden, da die Kreuzzügler mit ihrem militärischen Potenzial auch alle Voraussetzungen für zukünftige wehrhafte Kolonisten mitbrachten.

Doch dann wurde die Kreuzzug-Hypothese plötzlich *ad acta* gelegt. Vor allem Franz Zimmermann, der Vorgänger Georg Eduard Müllers in der Leitung des Nationsarchivs und Bearbeiter des I. Bandes des »Urkundenbuches«, brachte am Ende des 19. Jahrhunderts diese Ansichten zu Fall. Er vertrat die Meinung, dass die Einwanderer von Norden, aus Schlesien, über die Zips gekommen seien. Sie hätten das Somesch-Tal und den Meszes-Pass durchschritten, seien über Thorenburg (Turda) den Mieresch abwärts, dann die beiden Kokeln aufwärts und durch die Täler des Weißbachs und der beiden Zekesch in das mittlere und südliche Siebenbürgen gezogen.⁶

Seine Theorie fand viele Anhänger, auch Forscher wie Richard Huss und Karl Reissenberger fanden sie gut begründet und unterstützten sie darum. Dabei differenziert Richard Huss sehr deutlich zwischen einer vorgeisanischen und der geisnischen Ansiedlung, wobei letztere der deutschen Ostkolonisationsbewegung untergeschoben wird.⁷ Karl Reissenberger geht von Mitteilungen aus dem Kölner Stadtarchiv aus, wonach die rheinischen Kaufleute des 12. und 13. Jahrhunderts auf ihrem Weg nach Siebenbürgen vom Donauknie bei Gran (Esztergom) und Waitzen (Vác) in gerader östlicher Richtung

⁵ Schuller, Johann Karl, 1840, S. 69

⁶ Zimmermann, Franz: »Über den Weg der deutschen Einwanderer nach Siebenbürgen«, Hermannstadt 1878, S. 13

⁷ Huss, Richard: »Die Einwanderung der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen«, in: »Luxemburg und Siebenbürgen. Die Einwanderung der Deutschen und die Gruppenverteilung ihrer Mundart innerhalb des Römerstraßennetzes«, W. Krafft, Hermannstadt 1926, S. 17/18

nach Großwardein (Oradea) gezogen seien und von da den Weg zu dem (aus siebenbürgischer Sicht) nordwestlichen Pass (Meszes-Pass) eingeschlagen hätten.⁸ Folglich hätten auch die Einwanderer einige Generationen zuvor denselben Weg gehen müssen. Gerade deshalb erschien der Weg durch den Roten-Turm-Pass als unwahrscheinlich. Denn, wie Franz Zimmermann sagt, wären die Siedler des Altlandes auf diesem Weg gekommen, so hätten sie sich später an ihn erinnert und ihn für ihre Handelsreisen weiter genutzt.

Aber in Wirklichkeit waren nicht sie es, die als erste der Donau zustrebten, um sich am gewinnreichen Orient-Handel zu beteiligen, sondern die Kronstädter, die ihr Ziel durch den Törzburger Pass erreichten. Auch hätte es in dem Fall am Roten-Turm-Pass eine Zollstation geben müssen, doch eine solche sei bis ins späte Mittelalter nicht nachweisbar. Es war, so Zimmermanns Position, König Geisas Interesse gewesen, die Siedler heil und gesund in sein Land zu bringen, was bei einem Marsch entlang Donau und Alt durch gefährliches Kumanenland nicht unbedingt der Fall gewesen wäre.⁹

Und überhaupt, wo sind die Befestigungsanlagen geblieben, die bei einem Zug durch den Roten-Turm-Pass hier hätten entstehen müssen, um der Aufgabe der Grenzsicherung gerecht zu werden? In Wirklichkeit wurde dieser Pass sehr spät (zur Türkenzeit) und erst auf Eingreifen der Krone hin befestigt. Im Jahre 1407 wird die Lauterburg und 1453 der Rote Turm erstmals urkundlich erwähnt.¹⁰ Aus den genannten Gründen sei die Theorie, die Siedler seien durchs Alttal gekommen, nicht haltbar, meint Franz Zimmermann. Auch das Miereschtal kommt seiner Meinung nach nicht in Betracht, denn dieses wurde von den Siedlern von Norden betreten, da deutsche Ansiedlungen im unteren und mittleren Tal nicht nachweisbar sind. Folglich bleibt für Zimmermann nur noch der Norden übrig, ein Gebiet, auf dem sich im 11. und 12. Jahrhundert auch der gesamte Verkehr zwischen Ungarn und Siebenbürgen abgespielt hat. Dazu gehörte die Straße über das Meszes-Gebirge, das Samosch-Tal und über Sathmar (Satu Mare).

⁸ Reissenberger, Karl: »Die deutschen Besiedlungen Siebenbürgens in älterer und neuerer Zeit«, Verlag des Historischen Vereins in der Steiermark, Graz, o. J., S. 3

⁹ Zimmermann, Franz, 1879, S. 9 ff.

¹⁰ Zimmermann, Franz, 1878, S. 11

Jahrzehnte später hielt auch der Historiker Thomas Nägler den Weg der Siedler durch das Alttal für unwahrscheinlich, denn dieser Weg lag gefährlich nah an und teilweise sogar außerhalb der ungarischen Reichsgrenzen und war außerdem länger. Seiner Meinung nach gab es für die Siedler keinen Grund, die doppelte Anstrengung einer Fahrt zu Wasser und einer Reise zu Land auf sich zu nehmen. Die benötigten Vorräte waren auf Wagen verpackt, was die Mobilität erhöhte, da mit Schiffen der eigentliche Ankunftsort sowieso nicht erreicht werden konnte.

Nägler vertritt jene »klassische Theorie«: Die ungarische Krone hat die Siedler in ihren Herkunftsgebieten angeworben und sie im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten innerhalb eines festgelegten Landstriches angesiedelt. Diese Siedler sind seiner Ansicht nach die Donau abwärts nach Ungarn gekommen, haben die Theiß überquert und sind zum Teil den Mieresch entlang, zum anderen Teil den Somesch aufwärts gezogen. Die von Norden Gekommenen haben sich um Sathmar angesiedelt, das darauf den Doppelnamen Sathmar-Németi, das bedeutet Deutsch-Sathmar, erhielt. Nägler erwähnt zwar, dass in dem Diplom des Königs Andreas II. für die »Gäste« (*hospites*) von Sathmar von 1230 steht, dass die Siedler behauptet hätten, zur Zeit der aus Bayern stammenden Königin Gisela gekommen zu sein, also zur Regierungszeit Stephans I. Ihre Ansiedlung wird aber, laut Nägler, von keiner anderen Quelle bestätigt, obwohl es seiner Meinung nach wahrscheinlich ist, dass sie vor den Siedlern aus Südsiebenbürgen gekommen sind.¹¹

Nachdem der Kontext zwischen der Ansiedlung und den Kreuzzügen inzwischen größtenteils abgelehnt wurde, fand man in der Ostkolonisation einen neuen Bezug. Bereits Georg Daniel Teutsch nennt in seiner »Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk« als Beispiel für eine Besiedlung Siebenbürgens einen Ablauf, den der Chronist Helmold in seiner Wendenchronik »*Chronica Slavorum Helmoldi*« vom »Land Wagrien« erwähnt. Graf Adolf von Holstein hatte Boten in die Gegend von Flandern, Friesland und Westfalen gesandt, um Kolonisten anzuwerben. Auf seine Versprechungen hin

¹¹ Nägler, Thomas: »Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen«, Kriterion, Bukarest 1979, S. 125/126